

ZUM TOTLACHEN: JOURNALISMUS UND SATIRE IN POLARISIERTEN ÖFFENTLICHKEITEN

SATIRE ZWISCHEN JOURNALISMUS UND POPULISMUS

Die endgültige Teilung Deutschlands, das ist unser Auftrag, so stand es bereits fünf Minuten nach dem Mauerfall im Impressum der „Titanic“, der endgültigen Satirezeitschrift Deutschlands. Sagt zumindest der damalige Chefredakteur Martin Sonneborn, mittlerweile Satire-Politiker im Europaparlament. Sie sei das Gegengift zu besinnungslosem Jubel und naiver Gutgläubigkeit im Osten. Die deutsche Einheit reizt wie alle Bekenntnisse zum Guten, Wahren, Schönen, notorische Berufsnörgler zu brutalstmöglicher Netzbeschmutzung. Immer wenn ein „ganzes Land“ den Atem anhält, trauert oder zusammensteht, wird der Satiriker hellhörig – klopft er doch von Berufs wegen das Ganze auf falsche Harmonie, hohles Pathos und kaschierte Bruchstellen ab. Das Kokettieren mit der Spaltung gehört also quasi zu den Einstellungsvoraussetzungen des Satirikers. Im besten Fall erschöpft sich dabei die Negation der Neinsager nicht im öden Reflex, sondern seziert tatsächlich verdeckte Widersprüche offizieller Phraseologie. Daran störte sich bis vor kurzem in den fortschrittlichen Kreisen niemand, zumindest solange man nicht selbst Opfer satirischer Angriffe wurde, konnte es nicht böse und brutal genug sein. Politisch inkorrekt galt in den Neunzigern gar als das Gütesiegel gelungener Satire bis, ja bis das Attribut als Kampfbegriff der Rechten zu sich selbst kam. Die erkannten, dass die Feier des politisch Inkorrekten in letzter Konsequenz sich nicht nur gegen kitschigen Moralismus, sondern am Ende immer gegen die moralischen Ansprüche selbst richtet.

Der satirische Spaltpilz hat jedenfalls seine Unschuld verloren, seit Polarisierung nicht länger das Privileg von Satirikern auf TV-Bühnen ist, sondern jedermann dafür im Netz eine Plattform und ein Publikum findet. War bis dato die Zuspitzung der Satire das Salz in der demokratischen Suppe, so droht die Inflation der Polemik in den „sozialen“ Netzwerken die Debatten der demokratischen Öffentlichkeit ungenießbar zu machen. Denn statt im rationalen Diskurs Argumente auszutauschen, verkrümeln sich die Netzbürger verleitet von hinterhältigen Algorithmen immer tiefer in Filterblasen von Gleichgesinnten. Dort bestätigen sie sich fortwährend in ihren Haltungen, ohne noch von anderen Meinungen irritiert zu werden. Das Ergebnis sei Radikalisierung und Polarisierung. So zumindest eine populäre Diagnose, die man landauf landab zu hören bekommt, obwohl es empirisch gar keine Belege gibt für Filterblasen und Echokammern. Die Nutzer rezipieren auch im Netz vor allem Mainstream. Ja, soziale Medien belohnen Extreme und steigern das Tempo der Erregung, aber die Polarisierung hat ihre Ursachen nicht in Abschottung, sondern wohl im Gegenteil darin, dass Menschen online mehr als im echten Leben in Kontakt und Konflikt mit gegnerischen Parteien geraten, und gezwungen sind Stellung zu beziehen. Die netztypisch aggressive Auseinandersetzung führt zu der identitätsstiftenden Lagerbildung. Es kommt zu Polarisierung. Und weil das Internet polarisiert, nehmen Bürger die Gesellschaft polarisierter wahr, als sie eigentlich ist.

SATIRIKER ALS POPULISTEN

In dieser Situation brauche die Demokratie sachliche Brückenbauer keine satirischen Scharfmacher, die die Gräben weiter vertiefen. Die satirische Methode, komplexe politische Sachverhalte auf eine Pointe herunter zu brechen und dabei immer einen klaren Gegner ins Visier zu nehmen, gleiche, so

Kritiker, der Arbeitsweise von Populisten. Denn nicht nur rassistisches Gruppendenken bedrohe die Freiheit, auch erregter Moralismus, der die eigenen Standpunkte absolut setze, neige dazu die Welt in Freund und Feind einzuteilen. Beide arbeiteten mit Gut-Böse-Schemata und schuld sei am Ende immer das Establishment, die Politik. Ja, im Grunde sei Populismus nichts anderes als Kabarett minus Humor. Kabarettfeinde sagen, diese Gleichung könnte nicht aufgehen, da man Humor ja nur von etwas abziehen könne, was Humor besitze. Folgerichtig wurde in großen Leitmedien die *heute show* für grassierende Politikverdrossenheit verantwortlich gemacht, der *Anstalt* vorgeworfen mit Medienkritik das Ressentiment gegen die Lügenpresse zu schüren. Böhmermann drehe, so die ZEIT, die populistische Methode der Entdifferenzierung auf links. Seine Übertreibungen machen nicht Ungerechtigkeiten deutlich, sondern dienen im Gegenteil nur dazu, wichtige Unterschiede zu verwischen. Wenn z.B. konservative und liberale Kritiker des Öffentlich-Rechtlichen in einem Topf mit Rechtsradikalen geworfen werden, verfälsche man die Wirklichkeit im Namen der scheinbar guten Sache. Oft errege Satire Aufmerksamkeit auf Kosten der Korrektheit, wenn Ungleiches wie NSA und Stasi, SED und große Koalition, Liberalismus und Rechtsextremismus gleichgesetzt werden.

Der eigentliche Witz an dieser Kritik ist nun, dass Satiriker hier im Grunde dafür kritisiert werden, überhaupt Witze zu machen, denn der Witz wird nunmal ja gerade als die Fertigkeit definiert, überraschende *Ähnlichkeiten* auch zwischen sehr *Verschiedenem* herzustellen.¹ Das ist ihr Kerngeschäft. Dieser satirische Kurzschluss kann zu einer kurzen grotesken Erhellung von Teilwahrheiten beitragen, aber natürlich keine differenzierte Beschreibung der Wirklichkeit leisten. Isoliert betrachtet können sich in einzelnen Pointen sogar schwarzer Humor und rechte Hetze gleichen. Erst der größere politische Kontext der Pointe macht klar, ob es sich um das eine oder andere handelt.² Es macht also wenig Sinn, Satiriker mit einzelnen Sätzen des Populismus zu überführen. Und doch muss man sich als Satiriker der Gefahr bewusst sein, dass satirische Zuspitzungen als populistische Wahrheiten viral gehen können.

Diese Konstellation wirft grundsätzliche Fragen auf zu Form und Inhalt von Satire: Läuft ihre Übertreibungen nicht ins Leere, wenn schon die Realität in den sozialen Netzwerken eine Karikatur ist. Wie soll man etwas zuspitzen, das schon völlig verkürzt ist? Wie eine schrille Polemik noch verzerren? Dabei geht es keineswegs nur um rechte Hetze; das Netz ist voll von klugen schnellen Köpfen, die routiniert und pointiert unablässig das politische Geschehen kommentieren. Die besten Witze sind meist längst schon gemacht, bevor der Satiriker auf Sendung geht. Wozu also auf den professionellen Empörungsdienstleister warten, wenn der Bedarf an zugespitzter Meinung im Netz schon gedeckt wird?

SATIRE MIT GEGENVERKEHR

Die klassischen Stilmittel der Satire drohen aber nicht nur im polarisierten Diskurs unterzugehen oder Futter zu werden für Populisten. Martin Sonneborn und viele Kabarettkollegen müssen auch die Erfahrung machen, dass der satirische Gesellschaftskritiker im Internetzeitalter selbst Gegenstand gesellschaftlicher Kritik wird. Die klassische Einbahnstraße satirischer Angriffe von der Bühne herab, wird via Internet plötzlich für den Gegenverkehr geöffnet. Als der EU-Abgeordnete Sonneborn sich letztes Jahr auf Twitter mit einem T-Shirt Spruch zeigt – „Au Widelsehen, Amlerika! (...) Plinted in China für Die PALTEI“ – hagelt es Rassismus-Vorwürfe im Netz, weil er seinen Angriff auf Donald Trump, der als China Feind selbst Fanartikel in China herstellen lässt, mithilfe eines ebenso alten wie falschen Sprachklischees vorgetragen hatte. Satirische Zuspitzungen, bislang das Privileg vor allem älterer weißer Männer, werden nun selbst Gegenstand harter Kritik im Netz, wo sich POC und Diverse Menschen dagegen wehren, dass im Namen der vermeintlich guten Sache unter dem Label Satire rassistische Ressentiments reproduziert werden. Stand bisher der Satiriker allein auf der Bühne, so finden in der Öffentlichkeit marginalisierte Stimmen von Minderheiten nun auf Twitter

¹ https://www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=1555

² <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/ist-ja-nur-spss-humor-als-rechtsextreme-strategie-67093/>

und Co Plattformen, um ihren Perspektiven Gehör zu verschaffen. Aus den Objekten werden Subjekte der Satire und die Reaktion der Berufsspötter auf diese Laien-Kritik ist oft bemerkenswert dünnhäutig. Gern wird dann gleich die Gefahr für die Kunstfreiheit oder den demokratischen Diskurs beschworen, die von erhitzten Debatten auf Twitter ausgeht oder die Satire- Kritik als Shitstorm denunziert, nur weil der Shit jetzt in beide Richtungen fliegt. Auch hier gleichen die Satiriker in frappierender Weise den Populisten, wenn sie darüber klagen, „dass man nichts mehr sagen könne“ – nur weil ihnen rassistische Vokabeln nicht mehr als Stilmittel zu Verfügung stehen.

Selbst ein reflektierter Kabarettist und Sprachwissenschaftler wie Polt sagt: „Ich rede dahin, wie ich immer geredet habe, denn ich möchte mich selbst noch gerne reden hören.“ „Ich möchte im Einklang mit meiner Sprache sein und will mich nicht zu einer bestimmten Redeweise zwingen lassen. Sprache gehört niemandem.“³

SKANDAL-SATIRE

Was macht nun aber der Satiriker, wenn Satire also jetzt scheinbar jeder macht bzw. Satire scheinbar gar nichts mehr (richtig) machen kann. Nun, wie es aussieht macht er entweder Journalismus. Oder noch lauter weiter wie bisher. Inzwischen kann man tatsächlich von zwei Lagern der TV- Satire in Deutschland sprechen: Ein journalistisches, nennen wir es der Einfachheit halber ZDF, und ein eher regressives, um nicht zu sagen: *Nuhr im Ersten*. Beide Gruppen haben einen spezifischen satirischen Zugriff und gehen auf eine ganz bestimmte Art und Weise mit der gerade beschriebenen medialen Konstellation um. Und beide sorgen auf ihre Art regelmäßig für Aufregung. Allein die schiere Anzahl der Satire-Debatten spricht grundsätzlich für einen enormen Bedeutungszuwachs der Gattung. Der DFG-Skandal um Dieter Nuhr, #OmaGate im WDR, Böhmermanns Erdogan-Gedicht, Lisa Eckarts Antisemitismus in den Mitternachtsspitzen, Lindners Porschegate der *Anstalt* und der Cyberclown im *ZDF Magazin Royale* – um nur einige zu nennen... Schaut man sich diese Skandale genauer an, so lassen sie sich in ihrer Struktur jeweils relativ genau einem der beiden „Lager“ zuordnen. Sage mir, welchen Skandal du produzierst, und ich sage dir, welche Satire du machst, ob du im ZDF oder in der ARD läufst.

Im ZDF hat die *Anstalt* im Sommer öffentlich gemacht, dass Porsche sich damit brüstete in engem Kontakt mit Christian Lindner die Regierungspolitik zu synthetischen Treibstoffen beeinflusst zu haben; 2014 hatte sie offengelegt, dass führende Journalisten Mitglieder in transatlantischen Lobbygruppen sind. Waren das Einzelfälle, so ging die Zahl der Enthüllungen beim *ZDF Magazin Royale* in Serie: Die Rolle des russische Geheimdienstes bei einem deutschen Sicherheitsverein, die betrügerischen Machenschaften von Querdenker Michael Ballweg und Influencer Fynn Kliemann oder die skandalöse Ignoranz der Polizei bei der Bearbeitung von Hass-Postings – von all dem erfuhr man in einem Satire-Format, und doch spielte das Stilmittel Satire bei diesen Skandalen so gut wie gar keine Rolle. All diese Geschichten hätten genauso gut auch in den Politmagazinen der Öffentlich-Rechtlichen laufen können. Es handelt sich weniger um satirische Angriffe als um journalistische Recherchen, die über Satire-Magazine veröffentlicht wurden. Die satirische Zuspitzung, mit der die Fakten garniert wurden, war gar nicht Gegenstand der öffentlichen Debatte, sondern ausschließlich die präsentierten Inhalte.

Ganz anders sind die Skandale der anderen Satiremannschaft gelagert, die sich vor allem am satirischen Werkzeug, aber auch am Objekt ihres Angriffes entzündeten. Die Österreicherin Lisa Eckhart sorgte für Aufsehen, weil sie ihre Kritik der emanzipatorischen MeToo-Bewegung mit antisemitischen Stereotypen vortrug; der bayerische Kabarettist Helmut Schleich nutzte für seinen Angriff auf die CSU im Bayerischen Fernsehen das Mittel des Blackfacing; Florian Schröder und Serdar Somuncu widmen sich bei einem Podcast für den RBB dem Thema Shitstorm und bekommen ihn – für eine minutenlange Somuncu-Suada, die gespickt ist mit Frauenhass und Rassismus, die sich als

³ <https://www.medienkorrespondenz.de/ansichten-sachen/artikel/sich-nicht-zu-einer-bestimmten-redeweise-zwingen-lassen.html> & <https://www.derstandard.de/story/2000134939687/gerhard-polt-ich-kenne-kein-diktat-ich-kenne-auch-keinen>

performativer Akt ausgibt. Dieter Nuhr geriet immer wieder in die Schlagzeilen, u.a. weil er sich über die Klimaschutz-Ikone Greta Thunberg lustig machte und der deutschen Autorin Alice Hasters vorwarf, ihr Buchtitel „Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten“ sei „reißerisch“ und „rassistisch“, ohne es gelesen zu haben. Als Testimonial für die Deutsche Forschungsgemeinschaft wurde Nuhr zwischenzeitlich aus dem Verkehr gezogen, weil Kritiker monierten, Nuhr verharmlose Klimakrise und Corona-Pandemie und sei deswegen als Werbeträger nicht geeignet. Tatsächlich hatte er explizit epidemiologische Methoden lächerlich gemacht, mit der die tödlichen Folgen der Belastung durch das Diesel-Abgas Stickoxid gemessen werden.

Für Aufregung sorgt hier nicht die satirische Aufklärung über skandalöse gesellschaftliche Zustände, sondern eine Satire, die eher die Empörung über gesellschaftliche Zustände verspottet; es ist Satire, deren satirische und moralische Qualität selbst skandalträchtig erscheint, und die es mit der Wirklichkeit nicht so genau nimmt. Wenn auch jeder Fall im Detail anders gelagert ist, so scheint doch ein Muster erkennbar: Diese Satirekunst entkoppelt sich augenscheinlich von den traditionellen politischen moralischen Ansprüchen, ja sucht im Namen der Kunstfreiheit zuweilen den offenen Konflikt mit einer als rigoristisch empfunden Moral, die sich über die sozialen Netzwerke artikuliert.

Dass die Satire, die sich traditionell im Namen der Gerechtigkeit empört, selbst als verletzend und unmoralisch kritisiert wird, ist an sich nichts Neues. Klassischerweise entzündete sich ein Satire-Skandal jedoch meist daran, dass die satirischen Mittel die satirische Botschaft zu konterkarieren drohen. Gerät die polemische Zuspitzung so stark, dass das gerechte Anliegen darüber völlig in den Hintergrund rückt und die Botschaft überlagert, ist die Aufregung der Pharisäer garantiert: Weil ein Titanic-Cover mit Pipi auf der Papst-Soutane augenscheinlich für mehr Empörung sorgt als der unsichtbare Missbrauch, der darunter stattfindet.

Die geschilderten Satire-Debatten haben jedoch insofern eine neue Qualität, als es weniger die satirischen Mittel sind, die die moralischen Ansprüche zu unterlaufen drohen, sondern die moralischen Ansprüche wie Antirassismus und Feminismus selbst durch die Verwendung diskriminierender Begriffe direkt oder indirekt satirisch attackiert werden. Mal eher unreflektiert, mal überlegt oder aus Lust an der Provokation. Der Verweis auf den „bloß“ satirischen Charakter der Äußerung gerät dabei oft zu einer Art Pöbel-Freibrief, der den diskriminierenden Gehalt quasi ironisch entkräften und zur wertfreien Waffe im Kampf gegen den Moralismus schmieden soll.

Die Protagonisten der Skandal-Satire sehen darin keinen Widerspruch zum klassischen „moralischen“ Auftrag von Satire: Eine gendergerechte und diskriminierungssensible Sprache ist für sie weniger Ausdruck der Emanzipation von benachteiligten Gruppen, sondern wird als ein Instrument staatlicher Gängelung wahrgenommen und gegen die hat ja politische Satire schon immer aufbegehrt. Publizisten wie Bernd Stegemann, der politische Weggefährte von Sarah Wagenknecht, unterfüttern diese Wahrnehmung, indem sie die Abkehr von diskriminierendem Sprachgebrauch historisch in eine Reihe mit klassischen Zensurmaßnahmen stellen.

MEDIENKRISE UND SATIREBOOM

Beiden Satire-Formen versuchen sich auf ihre Art zwischen den erregten Netzdebatten und dem Journalismus der Leitmedien zu behaupten. Ein Indikator dafür sind die Kommentare, wie sie beispielsweise nach den Enthüllungen des *ZDF Magazins Royale* zur Cybersicherheit zu lesen waren: „Wie erschreckend ist das bitte, dass der einzige investigative Journalismus in DE nur noch von einer Comedy-Unterhaltungsshow erbracht wird. Merkt ihr endlich mal wie sehr hier die Hütte brennt“, „Die ZDF-Satire-Magazine klären mehr auf als so manche investigativen Formate“, „Der richtige Investigativ-Journalismus kommt via Satire“. Oder zur jüngsten *Anstalt* über den Strommarkt: „Satire und Kabarett sind der eigentliche Journalismus geworden“, „Das ist für mich keine Satire mehr, sondern eher objektiver Journalismus und bittere Wahrheit.“

Vor Jahren wären solche Statements noch auf blankes Unverständnis gestoßen. Heute geht meist ein beifälliges Nicken und Klicken durch die analogen und digitalen Räume. Fast immer schwingt im Lob

der faktenreichen Satire Kritik am aktuellen Zustand der Medien mit, von denen man sich nicht ausreichend informiert fühlt. Und das obwohl dank Internet und Digitalisierung der Zugang zu einer breiten Auswahl an Informationen so leicht ist wie nie zuvor. Hat sich also tatsächlich etwas gewandelt an der Qualität von Journalismus und an seinem Verhältnis zur Satire? Oder ist dies die Fehlwahrnehmung eines überforderten Publikums, das in Zeiten der Unübersichtlichkeit die harte Nachrichtenkost scheut und die bittere Wirklichkeit am liebsten nur noch gesüßt mit satirischen Beigaben konsumiert?

Dass Satire in diesem Ausmaß als originäres Informationsmedium wahrgenommen wird, ist eine neue Entwicklung, die die klassische Rollenverteilung auf den Kopf stellt: Immer schon war die Satire so etwas wie der kleine schmutzige Bruder des großen Journalismus, der Fakten und Meinungen von der Straße aufliest, die der seriöse Berichtersteller dort hat liegen lassen. Das Hochhalten von Standpunkten, die in der öffentlichen Debatte zu kurz gekommen sind, verschafft der Satire den Nimbus einer subversiven Gegenöffentlichkeit. Doch Spott und Verzerrungen richten sich dabei klassischerweise zumeist auf allseits bekannte Tatsachen, die in spielerischer Form aufgegriffen und auf ihre Bruchstellen hin unterhaltsam seziert werden. Daher rührt die bekannte Rede „vom Spiel mit dem Wissenszusammenhang des Publikums“. Es sind die Journalisten, die diesen Zusammenhang zuvor über die klassischen Medien hergestellt und das Gros der Informationen recherchiert haben, die dann von den Satirikern weiterverarbeitet und höchstens um brisante Überlegungen ergänzt werden.

Doch der umfassende journalistische Anspruch der neuen Satireformate, wie dem *ZDF Magazin Royale* oder der *Anstalt* bricht mit der klassischen Rollenverteilung. Satire versucht nun selbst pointiert Wissenszusammenhänge zu vermitteln – zum Beispiel in den Tafelnummern der *Anstalt* – oder exklusive Enthüllungen zu recherchieren. Dabei sollte journalistisches Kabarett eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit sein: Gute Satire verzerrt per Definition die Wirklichkeit und übertreibt ganz bewusst, um auf Missstände hinzuweisen. Guter Journalismus ist dagegen der sachlichen Richtigkeit und Ausgewogenheit verpflichtet. Anforderungen, die guter Satire völlig zuwiderlaufen, so sollte man jedenfalls meinen. Umso bemerkenswerter ist es, dass überhaupt eine ernsthafte Debatte darüber geführt wird, ob Satire womöglich der bessere Journalismus sei.

Während die Satire boomt, wird über ein gestiegenes Misstrauen gegenüber den klassischen Medien geklagt. (Dabei lässt sich auch diese populäre Diagnose empirisch nur sehr begrenzt belegen. Von einem generellen Misstrauen kann man nur bei 10 bis maximal 30% der Nutzer sprechen, bei dem großen Rest ist das Vertrauen in den letzten Jahren sogar gewachsen, gerade gegenüber öffentlich-rechtlichen Medien. Eine Ausnahme bilden dagegen Jugendliche.)

VON COMEDY ZUM JOURNALISMUS

Die Satiriker Oliver Welke und Jan Böhmmermann, Max Uthoff und Claus von Wagner genießen hohe Popularität und kommentieren auf Augenhöhe mit Journalisten vor einem Millionenpublikum das politische Geschehen. Die journalistische Satire, in den USA mit Sendungen wie der *Daily Show* oder *Last Week Tonight* schon länger etabliert, ist auch in Deutschland angekommen.

Dabei kann man nicht nur einen starken Bedeutungszuwachs der Satire konstatieren, sondern auch eine stetige Fortentwicklung des journalistischen Anspruchs. Die *heute show*, die 2009 auf Sendung ging, parodiert eben nicht nur formal eine Nachrichtensendung, wie etwa Rudi Carells Tagesshow, sondern stützt ihre Satire auch inhaltlich auf reale Nachrichten und seriös recherchierte Fakten. Hinter den Kulissen gibt es eine klare Arbeitsteilung. Eine Redaktion geleitet vom ehemaligen CVD des Nachrichtensenders N24 sorgt für die solide Faktengrundlage. Ein Autorenteam, das sich zu Beginn stark aus der Kölner Comedy TV-Szene rekrutierte, schreibt die Gags. Präsentiert und zusammengehalten wird die Sendung von einem Moderator, der viel mehr ist als das. Letztlich bestimmt er in weiten Teilen über redaktionelle und komische Inhalte. Chefredakteur und Hauptdarsteller in Personalunion. Interessanterweise war es mit Oliver Welke ein Vertreter der unpolitischen Comedy, die sich in den 90er Jahren in Abgrenzung vom politischen Kabarett

entwickelt hatte, der in Deutschland den ersten Schritt hin zur journalistischen Polit-Satire unternommen hat. Ihr folgten erst 2014 die Kabarettisten der *Anstalt*. Urban Priol, Georg Schramm und Frank Markus Barwasser hatten im Vorgängerformat *Neues aus der Anstalt* noch eine weitgehend klassische Kabarettssendung mit Solos zum politischen Tagesgeschehen präsentiert. Sie lebten stark von ihren Bühnenfiguren und agierten noch ganz ohne redaktionelle journalistische Zuarbeit quasi als satirische Originalgenies. Das änderte sich mit dem neuen Moderatoren Duo Claus von Wagner und Max Uthoff, die von vorneherein mit einem Journalisten als Co-Autor arbeiteten. Mit den Jahren wurde das Team um Faktenchecker und einen Co-Autor erweitert. Liegt der Schwerpunkt bei der *heute show* auf der satirischen Verarbeitung der Ereignisse der zurückliegenden Woche, so trägt die *Anstalt* Informationen zu einem Thema zusammen und liefert oft Hintergründe zu aktuellen Debatten. Dabei präsentiert sie diese in verschiedenen Szenen in einem durchgehenden Ensemble-Theaterstück.

Zum Markenzeichen wurden dabei ausgerechnet in einer Unterhaltungssendung Tafelnummern, weil dort Politik, die im aktuellen Nachrichtenjournalismus oft als Kette fragmentierter Einzelereignisse erscheint, in einem größeren – oft zeitgeschichtlichen – Kontext dargestellt wird: Welche politischen Weichenstellungen zu Mietpreisexplosion und Pflegenotstand geführt haben; wie Think Tanks Hartz Vier und die neoliberale Wende mit auf den Weg gebracht haben; wie Gesetze, die Rüstungsexport und Leiharbeit eindämmen sollen, de facto das Gegenteil bewirken – auf dem Tableau werden solche größeren Linien und Interessenkonstellationen herausgearbeitet.

Die Anstalt bleibt aber in der Regel Zweitverwerter. D.h. die journalistische Leistung besteht vor allem im Zusammenführen von Informationen, die Journalisten und Wissenschaftler bereits zu Tage gefördert haben. Oft müssen diese Berichte jedoch erst einmal gefunden, ausgewertet und für den „normalen“ Mediennutzer (wieder) sichtbar gemacht werden. Dass ein BND-Spion die falschen Informationen zu Massenvernichtungswaffen im Irak verbreitete, dass bei Tarifverhandlungen gesetzliche Mindeststandards zur Leiharbeit unterlaufen werden, dass alle großen Autohersteller mit Abschaltvorrichtungen ähnlich denen von VW arbeiten – diese Fakten waren allesamt bereits veröffentlicht, aber trotzdem einem breiten Publikum im Zusammenhang nicht bekannt, bevor sie in der *Anstalt* auftauchten. Dem durchschnittlichen Bürger mit einem beschränkten Zeitbudget für Mediennutzung erreichen diese Informationen oft deshalb nicht, weil sie oft nur versteckt in Fachpublikationen vorliegen. Selbst einzelne Beiträge in den Magazinen der Öffentlich-Rechtlichen gelangen nicht ins allgemeine Bewusstsein, wenn nicht große Nachrichtensendungen und überregionale Tageszeitungen sie aufgreifen und ihre Inhalte multiplizieren.

Wenn die *heute show* so etwas wie das Pendant des *heute journal* und die *Anstalt* eine Art satirisches Feature ist, dann haben wir es bei beim ZDF Magazin Royale von Jan Böhmermann mit einem Politmagazin zu tun, das nun tatsächlich originäre journalistische Arbeit leistet: Seit 2020 präsentiert er investigative Primär-Recherche mit einem verblüffenden Impact. Schon auf ZDF Neo produzierte Böhmermann Aufreger am Fließband wie Varoufakis-Fake, Verafake und natürlich die Staatsaffäre um das Erdogan-Schmähgedicht, die ihren Erregungsfaktor damals noch weniger der journalistischen Enthüllung verdankte als vielmehr einem metahumoristischen Verwirrspiel, das den Gegner nicht dingfest machte, sondern auf brillante Weise vieles offen ließ – zum Beispiel, ob nun tatsächlich Varoufakis den Deutschen und Böhmermann Erdogan den Stinkefinger gezeigt hatten.

Mit seinem neuen Format im Hauptprogramm des ZDF erhielt die Sendung dann eine klare journalistische Prägung, ohne in der Skandaldichte nachzulassen: Zuletzt musste nach der Sendung der Chef des Bundesamtes für die Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) gehen. Das ist nun tatsächlich eine neue Dimension der TV-Satire. Investigative Recherchen, eingerahmt von Metahumor und einem famosen Rundfunk-Tanzorchester. Journalistisch ist der Mann vorne nur so gut wie die Frau, die hinter ihm steht. Hanna Herbst leitet ein 15köpfiges Redaktionsteam. Darüber hinaus arbeiten viele Redaktionen dem Magazin zu.

So hat das *ZDF Magazin Royale* schon Geschichten in Kooperation mit Handelsblatt, Übermedien, Frag den Staat, Frontal oder auch Netzpolitik umgesetzt. Die Russland-Connection in der Cyber-

sicherheit wurde mit Hilfe des Recherche-Kollektivs „Policy Network Analytics“ herausgearbeitet. D.h. Journalisten nutzen die Popularität der Satire, um ihren Geschichten größere Durchschlagskraft zu verleihen. Die Satiriker wiederum greifen auf die Kompetenz und Erfahrung von Fachjournalisten zurück, um ihrer Sendung die nötige Relevanz zu verleihen.

Damit ist es der Sendung gelungen, eine unselige Frontstellung zwischen klassischen Medien und Satire ein Stück weit aufzulösen. Lange beäugten viele Journalisten der Leitmedien den Boom einer Satire mit Missgunst, die da plötzlich auf dem ureigenen Feld des Journalismus wilderte und für ihre Geschichten so viel mehr Resonanz einheimsten. Und in der Tat ist ja erstaunlich, dass TV-Comedians wie Welke, Bühnenkabarettisten wie von Wagner und Uthoff und Late-Night-Talker und Netzkomiker wie Böhmermann sich in den letzten Jahren alle gleichermaßen erfolgreich dem ernsthaften Journalismus annäherten und Stück für Stück zumindest in der Wahrnehmung vieler Rezipienten einen Teil der Funktionen übernommen haben. Inzwischen kommt es sogar zu humoristischen Bewegungen im Lager des Journalismus selbst. So nutzt die Journalistin Mai Thi in ihrem TV-Format Humor und Satire erfolgreich zur Popularisierung von Wissenschaftsjournalismus.

NUHR: DEMONSTRATIVES UNVERSTÄNDNIS

Einen ganz anderen Weg eingeschlagen hat die zweite Satire-Mannschaft bzw. *Nuhr im Ersten*. Seit 2009 wird der Nachfolger des ehrwürdigen *Scheibenwischers* zunächst unter dem Namen *Satiregipfel* in der ARD ausgestrahlt. War der *Scheibenwischer* noch ein klassisch linksliberales Kabarett, so hat Nuhr die Sendung zunächst stark Richtung Comedy und später auch politisch gedreht.

Der Gastgeber präsentiert hier eine klassische Nummernrevue mit regelmäßig wiederkehrenden Gästen und mehreren eigenen Solos pro Sendung. Hier haben inzwischen auch Künstler*innen wie Simone Solga, Monika Gruber, Lisa Eckhart, allesamt einst auch zu Gast in ZDF-Satireformaten, eine neue satirische und politische Heimat gefunden. Zusammen mit dem Gastgeber entfaltet sich hier und anderswo ein satirisches Programm, das sein Heil nicht im Journalismus und in Informationsvermittlung sucht, sondern ganz klassisch in meinungsstarken Satire-Solos, Comedy-Stand-ups oder absurden Geschichten. Auch inhaltlich ist die Sendung ein bunter Strauß. Nuhr vertieft nicht wie die *Anstalt* und das *ZDF Magazin Royale* ein Thema, sondern bleibt im Gegenteil bewusst an der Oberfläche, hopst meist von Thema zu Thema, von Zitat zu Schlagzeilen, die aber meist alle dasselbe belegen sollen: Die Welt ist verrückt geworden. Es geht hier also nicht darum komplexe Zusammenhänge zu verstehen, sondern im Gegenteil Unverständnis und Fassungslosigkeit zu demonstrieren – meist über Auswüchse von Dilettantismus, Moralismus, Gender-Gaga. Gerade sein Unverständnis z.B. für die wissenschaftliche Sprache qualifiziert ihn dafür im Namen des gesunden Menschenverstandes – oder muss man schon sagen Volksempfindens? – gegen „verschurbelten Strunzkrunz-Firlefunz“ zu polemisieren. So bezeichnet er eine Studie, die sich mit Gendergerechtigkeit als Beitrag zu Klimagerechtigkeit beschäftigt.⁴

Fast schon obsessiv attackiert Nuhr die gendergerechte Sprache, aber auch andere angeblich heilige Kühe der Linken: Veganismus, Queerness, Anti-Rassismus, Klimaschutzbewegung, kurz: einen anmaßenden links-grünen Zeitgeist: In seiner Welt werden Universitäten von Gender-Ideologen beherrscht, die Automobilbranche von den Grünen vernichtet und die Wirtschaft vom Sozialstaat erdrückt. Na und, könnte man ketzerisch fragen, hat die *Anstalt* nicht ein ebenso holzschnittartiges Weltbild, bei dem wahlweise der Neoliberalismus die USA oder die Agenda-SPD die Schuld trägt an allen Übeln? Hat nicht jede politische Wahrheit ihren Standpunkt und ihren blinden Fleck? Gerade in der Satire? Der eine kümmert sich um die Grünen, der andere um die FDP, der eine um den rechten, der andere um den islamistischen Terror. Der eine um die Wirtschaft, der andere um das Klima. Das Problem ist aber nicht das Objekt seiner Kritik, sondern die Methode. Es geht nicht um

⁴ <https://www.evangelisch.de/blogs/kreuz-queer/157604/03-07-2019>

Meinungsfreiheit, das Problem ist vielmehr die Faktenfreiheit seiner Attacken. Hier ein paar Beispiele aus der jüngsten und jüngeren Vergangenheit der Sendung:

Die Grünen-Abgeordnete Jamila Schäfer sagt, ein Staat könne nicht in der eigenen Währung pleite gehen. Für den fassungslosen Nuhr ein Statement irgendwo zwischen komplettem Dilettantismus und Dadaismus, dabei ist das eine durchaus gängige ökonomische Einschätzung nicht nur von Anhängern der Modern Monetary Theory. Gendergerechte Sprache sei ideologischer Krempel, es gebe kein einziges Argument dafür, dass ihr Gebrauch die Stellung von Frauen und Transmenschen verbessere, dabei ist unter anderem erwiesen, dass Mädchen bei Stellenanzeigen mit Gendersprache sich ermutigt und angesprochen fühlen.⁵ Corona, so Nuhr an anderer Stelle, interessiere keinen mehr außer Karl Lauterbach, der habe Angst im schwarzen Loch zu verschwinden. Dabei sterben aktuell wieder über 100 Menschen täglich. 2020 blamierte sich Nuhr, als er behauptete, der rassistische und reißerische Titel der deutschen Autorin Alice Hasters sei ein Renner in den USA. Dabei ist er gar nicht ins Englische übersetzt worden.

Genderforschung sei eine Lieblingsbeschäftigung an deutschen Universitäten. Obwohl sich also gerade einmal 0,5 Prozent der deutschen Lehrstühle mit Geschlechterfragen beschäftigen. Dass die deutschen Hochschulen von wirren linken Geschlechterideologen dominiert werden, ist ein geradezu klassischer rechtspopulistischer Popanz, den auch Nuhr immer wieder bedient. In Paderborn zum Beispiel erforsche man – „total verrückt“ - die Probleme von Minderheiten bei der Deutschen Feuerwehr. „Ich fände es schön, wenn man sich bei der Feuerwehr in Zukunft mit Löschen beschäftigen würde, wer da löscht ist mir egal.“ Ob da nun Migranten, Transsexuelle, Einbeinige oder Blinde den Schlauch halten – Hauptsache, es kommt jemand. Die Botschaft ist klar: Weltfremde Gerechtigkeitsfanatiker schaffen Probleme, wo keine sind.

Dabei ist gerade der Witz, dass die Feuerwehr ohne Migranten und Frauen in Zukunft vielleicht gar nicht mehr löschen kann. Bei dem kritisierten Forschungsprojekt geht es genau darum, die Nachwuchsprobleme der Feuerwehr zu bekämpfen und sie für neue Kreise zu öffnen. Der alte weiße Feuerwehrmann alleine wird es nicht mehr richten, schreckt aber mit seiner „Kultur“ andere Interessenten ab. Nuhrs Kritik verfehlt also auch hier ihren Gegenstand. Er hält Lösungsansätze für das Problem, weil er sich selten mit der Realität hinter den Schlagzeilen beschäftigt, sondern lediglich reflexartig an Feindbildern abarbeitet. Obwohl er mit großer Regelmäßigkeit auch die AfD attackiert, unterstützt Nuhr durch den engen Kreis seiner immer gleichen Themen und seine polemische Methode durchaus eine (rechte) Weltwahrnehmung.

Aber egal ob man die Welt aus „linker“ oder „rechter“ Perspektive betrachtet: Satire ist kein Freibrief die Wirklichkeit gemäß dem eigenen Standpunkt/Ressentiment zu verzerren. Oder genauer gesagt, die Verzerrung muss am Ende der satirischen Bearbeitung einsetzen, nicht schon bei der Analyse. Denn satirische Übertreibung soll ja nicht den Blick ideologisch vernebeln, sondern reale Missstände durch Übertreibung kenntlich machen. Das ist kein linksspießiges Kunstverständnis, sondern höchst bürgerliche Rechtsprechung. Demnach dürfen zwar die nackten Fakten (Aussagekern) im Kabarett in Stilmittel wie Polemik und Verkürzung eingekleidet werden (satirischer Mantel). Der satirische Überwurf darf mehr oder weniger locker sitzen. Fakten dürfen verzerrt, die Sachverhalte bis zur Kenntlichkeit aufgeblasen werden – so ist die Gattung definiert. Doch bei aller Übertreibung muss jeder Satire ein wahrer sachlicher Kern zu Grunde liegen. Zum Beispiel, dass Josef Joffe schwer vernetzt ist, sonst darf man ihn nicht auf eine Anstaltstafel stricheln. (Man durfte.) Im Falle Nuhr kann man bestenfalls von einem satirischen Mantel für sehr Mollige sprechen.

Nuhr gilt als Streiter gegen die Political Correctness und tatsächlich, korrekt im eigentlichen Sinne ist diese Satire im seltensten Fall. Doch statt einer Diskussion um sachliche Richtigkeit entzündeten sich an Nuhrs Auftritten regelmäßig nur Debatten um die richtige Meinung: Dürfe man als Satiriker etwa nicht auch Greta Thunberg, die deutsche Umwelthilfe und andere linke Säulenheilige attackieren?

⁵ <https://www.welt.de/vermishtes/article218787720/Dieter-Nuhr-Unbelegter-ideologischer-Krempel-der-jeder-Grundlage-entbehrt.html>

Bereitwillig lassen sich Nuhrs Kritiker auf dieses Spielfeld locken. Da, wo um Meinungsfreiheit gekämpft, nicht um Faktentreue gerungen wird. Dort ist der Satiriker in der bequemsten aller Positionen. Solange sie sich nicht der offenen Hetze Menschenfeindlichkeit befleißigt, genießt er die verfassungsmäßig garantierte Narrenfreiheit. Nicht er, sondern die Kritiker müssen sich legitimieren, und es ist ein Leichtes, Kritik als ideologisch motivierten Angriff auf die Witzfreiheit zu interpretieren. Und schafft es so, die in weiten Teilen fehlerhafte bis falsche Grundlage seiner Satire der Kritik zu entziehen. Der Spießbürger ist bei Nuhr nicht länger Gegenstand satirischer Kritik, Nuhr sieht sich im Gegenteil als sein Anwalt. Dass Menschen anderen Geschlechts oder anderer Hautfarbe Mitsprache und sprachliche Rücksichtnahme fordern, ehemals kolonialisierte Länder Wiedergutmachung oder Klimaschützer materiellen Verzicht – das alles ist für Nuhr eine lächerliche Zumutung, die er unter Beifall der Rechten als unbegründet verspottet.

KALKULIERTE EMPÖRUNG

Die Empörung gegen diese Satire im Netz, wo bislang marginalisierte Stimmen vehement Rechte und Respekt einfordern, führt dabei nicht zu einer Korrektur in Stil und Inhalt der Satire, sondern bestärkt ihn noch in seiner Selbstwahrnehmung. Er sieht sich als Opfer eines mächtigen gefährlichen Zeitgeistes, gegen den er im Namen der Kunstfreiheit und der Alltagsvernunft mutig die Stimme erhebt. Die Netzkritik sei ein argumentationsfreier diffamierender Shitstorm, ja sogar eine humane Schwester des Pogroms; human deswegen, weil es ihm „nur“ um die soziale, nicht physische Vernichtung des Künstlers gehe. Er bemüht diesen Vergleich von Kunstkritik mit Judenvernichtung wohlgemerkt nicht als satirische Zuspitzung auf der Bühne, sondern in einem ernsthaften Interview. Wer sich gegen die Polemik Nuhrs wehrt, wird Polemik vorgeworfen, und zwar in einer extrem polemischen Form – eine aggressive Form satirischen Beschwerdemanagements. Die Anne Frank Stiftung schrieb dazu: „Ob #LisaEckhart, #Somuncu oder #Nuhr: Wer Satire auf Kosten marginalisierter und diskriminierter Menschen macht, muss damit rechnen, kritisiert zu werden. Wer dann legitime Kritik mit Pogromen vergleicht, betreibt zusätzlich Geschichtsrevisionismus und relativiert schwere Verbrechen.“⁶

Dass dieser Revisionismus kein Ausrutscher war, konnte man im September beobachten, als er sich in seiner Sendung über die polnische Forderung nach Reparation für die Naziverbrechen lustig machte. Es sei ja Mode für Verbrechen, die Jahrhunderte zurücklegen, jetzt Geld zu verlangen. Wie weit solle das noch gehen, wolle man am Ende noch die Ägypter entschädigen, fragt er. Dabei dürfe in einem Rechtsstaat niemand nach einem Recht belangt werden, das es zum Zeitpunkt der Tat noch nicht gab. Die Ansprüche seien Humbug und wir könnten entspannt weiter machen, „ohne Angst, dass wir noch die Neandertaler irgendwann entschädigen müssen“. Oder die Polen... Hat er nicht gesagt, aber konnte sich jeder denken.

Die Kalkulation mit der Empörung, das bewusste Spiel mit den Rückkopplungsschleifen ist also eine Form, wie Satire auf die geschilderte mediale Konstellation reagiert. Die Empörung ist schon eingepreist. Der Verweis auf die angeblich irrationale Hysterie im Netz ist fester Bestandteil der Sendung. „Jetzt werden sich wieder viele aufregen“ ist eine seiner Standardfloskeln. Nuhrs Subtext: Dort leben die radikalisierten Feinde der Meinungsfreiheit, hier auf der Bühne stehen die vernünftigen Vertreter der Mitte. Mit der Dämonisierung des Internet immunisiert man sich gegen Kritik aus dem Netz und nutzt gleichzeitig das Spiel mit der Polarisierung als Geschäftsmodell und Marketinginstrument. Es sind ja die Satiriker selbst, die Grenzüberschreitungen begehen.

Die erhitzte Debatte soll nicht abgekühlt werden, vielmehr zündelt man ganz bewusst, dient doch die Erregung (der Opfer) als Brennstoff für die eigene Satire, bei der sich die normale Mehrheit um das TV-Lagerfeuer versammelt, um sich in unübersichtlichen Zeiten an den Attacken auf alles Andersartige zu wärmen.

⁶https://twitter.com/BS_AnneFrank/status/1308754837555773440?ref_src=twsrc%5Etfw%7Ctwcamp%5Etweetembed%7Ctwterm%5E1308754837555773440%7Ctwgr%5E%7Ctwcon%5Es1_c10&ref_url=about%3Asrcdoc

JOURNALISTISCHE SATIRE ALS DEKADENZPHÄNOMEN

Es gibt grob zwei Erklärungsversuche für den Boom der Satire und ihren *journalistic turn*. Man kann ihn entweder kulturpessimistisch als Verfallsphänomen beklagen – oder aber als logische Reaktion auf eine Krise der Medien begreifen. SZ-Feuilletonist Hilmar Klute steht für diejenigen, die den Satireboom tatsächlich als Dekadenphänomen beklagen. Denn er gehe einher mit der merkwürdigen Tendenz, in öffentlichen Diskussionen den Ernst zu verabschieden und die ungekünstelte, sachkundige und nicht auf Pointen abzielende Rede zu verachten. Die Unterhaltung wiederum, die dabei herauskomme, sei meist ein klägliches Produkt deutscher Besserwisserei. Flip-Chart und Frontalunterricht. In Talkrunden, in denen früher Experten und Sachverständige saßen, kämen mehr und mehr die Kabarettisten zu Wort. Sie gerieten sich als Stichwortgeber, Experten und Protagonisten einer neuen Art von Aufklärung, dabei handle es sich in Wahrheit um ein Spaßprojekt der Gegenaufklärung. Im unterhaltungssüchtigen Fernsehen trete Komik an die Stelle von Analyse. Klute klingt dabei ein wenig wie ein Wiedergänger des Untergangspropheten Neil Postman. Damals, Mitte der 80er Jahre war es das Fernsehen an sich, das laut Postman den rationalen Diskurs zerstöre, indem es Politik und Journalismus automatisch in Entertainment verwandle. „Wir amüsieren uns zu Tode“ hieß der Bestseller, dabei starb man nach meiner Erinnerung zumindest in deutschen Fernsehsessel eher an Langeweile. Damals wie heute gibt es keine Belege dafür, dass Fernsehen oder TV-Satire an sich die Menschen verblöde. Studien aus den USA belegen im Gegenteil, dass die Zuschauer der satirischen Formate *Last Week Tonight* oder *Colbert-Report* bei politischen Inhalten wie Wahlkampffinanzierung oder Netzneutralität besser im Bilde sind als Nutzer klassischer Nachrichtenkanäle wie CNN oder MSNBC.

Erste Forschungsarbeiten können inzwischen auch für Deutschland den hohen Informationsgehalt aktueller TV-Satire belegen: Eine Inhaltsanalyse der Zeppelin-Universität Friedrichshafen von 2018 kommt zu dem Ergebnis, dass in den Formaten *heute show* und *Die Anstalt* überwiegend (gesellschafts-)politische Themen aufgegriffen und zudem oft hintergründig aufgearbeitet werden.⁷ Durch ihre inhaltliche Kritik an politischen Zuständen und Akteuren vermittele vor allem die *Anstalt* zudem politische Orientierung. Beide Formate leisten, so die Studie, einen produktiven Beitrag zur politischen Meinungsbildung. Lediglich Böhmermanns Satire wurde in Klutes Sinne eine pseudokritische Perspektive attestiert, allerdings war das lange vor der Hinwendung des Neo-Magazins zu politischen Inhalten. Auch eine Inhaltsanalyse von Bernd Gäbler im Auftrag der Otto-Brenner-Stiftung attestiert den Formaten *heute show*, *Die Anstalt* und *extra 3* ein hohes aufklärerisches Potenzial und eine sehr hohe Dichte an politischen Inhalten.⁸

Information und Unterhaltung müssen also keine Gegensätze sein, die Datenlage gibt auch keinen sinkenden Nachrichtenkonsum von Satirerezipienten her. Für Klute dagegen leistet Satire trotzdem keine Informationsvermittlung, sondern bedient im Gegenteil die Nachfrage nach einer „neuen Kultur des Raunens“. Die Statistiken, Grafiken und „sogenannten“ Eigenrecherchen der journalistischen Satire wollten gar nicht aufklären, sondern die Informationsgesellschaft lediglich parodieren und das Vertrauen in offizielle Experten untergraben. Die Satire spiele sich dabei als letzte Wahrheitsinstanz auf. Eine starke These, die suggeriert, Satiriker würden im Trüben fischen, mit Pseudo-Daten aus einem Paralleluniversum arbeiten. Nicht der Aufklärung verpflichtet, sondern der Systemkritik.

Dabei legen Sendungen wie die *Anstalt* schon seit Jahren allesamt ihre Quellen offen und stützen ihre Aussagen natürlich auf allgemein zugängliche journalistische und wissenschaftliche Publikationen. Der Faktencheck zu Sendung ist gerade die Einladung, Themen zu vertiefen und die nackten Fakten zu studieren, jenseits ihrer satirischen Einkleidung.

⁷ <https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/1615-634X-2018-1-5/informativ-und-kritisch-die-politikdarstellung-in-deutschen-satiresendungen-jahrgang-66-2018-heft-1?page=1>

⁸ https://www.otto-brenner-stiftung.de/fileadmin/user_data/stiftung/02_Wissenschaftsportal/03_Publikationen/AH88_Satire_Gaebler_2016_09_26.pdf

ZUGESPITZTER JOURNALISMUS

Das Problem des satirischen Journalismus sind nicht mangelhafte Daten, sondern höchstens eine Präsentationsform, die notwendigerweise defizitär bleiben muss, weil das journalistische Prinzip der Ausgewogenheit meist hinter dem satirischen Prinzip der Zuspitzung zurücktreten muss. Da stellt sich zurecht die Frage, ob nicht wer journalistische Ansprüche erhebt auch streng nach Lehrbuch arbeiten müsse. So monierten Journalisten auf Twitter, dass die *Anstalt* eine Stellungnahme von Christian Lindner hätte einholen müssen, bevor sie ein Zitat des Porsche-Chefs über seine Kontakte zum FDP-Chef in der *Anstalt* präsentierte. Hat Böhmermann seine Enthüllung zur Cybersicherheit vielleicht deshalb an der falschen Person festgemacht, weil Satire immer einen klaren Gegner braucht? Und Cyber-Clown Schönbohm eine so schillernde Figur ist? Wie steht es generell um die Trennung von Bericht und Kommentar bei journalistischer Satire? Findet in *heute show & Co* nicht Informationsvermittlung nur im Rahmen satirischer Kommentare statt, wo die richtige Meinung zu Fakten gleich mitgeliefert wird? Dem könnte man entgegen, dass bei vielen Erklär-Stücken der *Anstalt* zwar Fakten mit Pointen versehen werden, die Bewertung aber bei genauerer Betrachtung keine so große Rolle spielt.

Überhaupt muss man Satiremagazine im Grunde als eine unterhaltsame Form der journalistischen Kommentierung betrachten, die per Definition einen bestimmten Blickwinkel einnimmt. Im Gegensatz zum auktorialen Erzähler des Kabarets oder der satirischen Anchormänner, pflügt die *Anstalt* ja sogar dialogisch durch ihre Themen. So können die wichtigsten Argumente in Rede und Gegenrede aufeinanderprallen, und die spannendsten Wortgefechte sind die, bei denen der Sieger nicht von vorneherein feststeht. Satire und Analyse müssen kein Gegensatz sein. Im Gegenteil liegt der Witz einer Sache gerade in ihrem Kern. Die Suche nach der richtigen Pointe kann also helfen, zu den zentralen Widersprüchen eines Themas hinzuführen.

Natürlich aber stellt die journalistische Aufgabe Satiriker vor neue Herausforderungen: Es gilt, den Wissenszusammenhang erst Stück für Stück herzustellen, der im klassischen Kabarett sofort satirisch angespielt werden kann. Kann man dort also Wissen über politisches Tagesgeschehen einfach voraussetzen und sofort assoziativ bedienen, so muss das Publikum bei journalistischer Satire immer erst auf den gleichen Wissensstand gebracht werden, bevor der Spaß beginnt. Der Unterhaltungswert sollte dabei natürlich nicht unter der Informationslast leiden, schließlich legitimiert allein das Lachen des Publikums das Privileg einer zugespitzten satirischen Meinungsäußerung. Umgekehrt muss die Komik die Informationsvermittlung stützen und darf nicht von ihr ablenken, will man dem angestrebten journalistischen Anspruch gerecht werden. Im Idealfall erhöht der Unterhaltungswert die Aufmerksamkeit und damit die Nachhaltigkeit der gelieferten Information. Im schlechtesten Fall ist es weder witzig noch informativ.

Trotzdem kann gerade die faktengesättigte Zuspitzung, die Fakten sammelt um eine pointierte Position zu stark zu machen, beim Zuschauer den falschen Eindruck erwecken, man habe es hier nicht mit einem komischen Zerrbild zu tun, sondern mit dem objektiven Abbild der Realität. Darüber könnte man tatsächlich diskutieren, wenn tatsächlich Interesse bestehen würde sich mit den Themen und Formen der Journalistischen Satire und den Gründen ihres Erfolges sachlich auseinanderzusetzen. Stattdessen suchte man jahrelang das Heil in einer wenig überzeugenden Polemik, da ist dann Satire gleichzeitig populistisch und belehrend, altklug und platt, moralisierend und demokratiegefährdend. Ohne sich mit ähnlicher Leidenschaft in die Analyse der eigenen Schwächen zu stürzen.

Die Wirkung Böhmermanns ist ja auch deshalb so riesig, weil zum Beispiel die Medien, die sich schon vor Jahren mit dem russischen Einfluss auf die deutsche Cybersicherheit beschäftigt haben, offenbar so wenig Resonanz erzeugen, dass der Satiresendung auch die Informationen zugeschrieben werden, die sie lediglich von Tagesschau & Co übernommen hat.

DIGITALISIERUNG UND MEDIENMISSTRAUEN

Eine zweite Hypothese versucht den Satire-Boom mit dem Strukturwandel der Öffentlichkeit zu erklären. Die Stichworte sind hier Digitalisierung, Kommerzialisierung und Homogenisierung. Da ist zunächst die Unmenge neuer Informationsmöglichkeiten des Internet, die beim Publikum zu einer Art Erkenntnisschock führen, vergleichbar der kopernikanischen Wende am Ende des Mittelalters. Wie der berühmte Mensch in Flammarions Holzstich den Kopf durch die Himmelssphäre der Erdscheibe steckt und dahinter erstmals das unendliche Universum erblickt, so eröffnet sich dem Rezipienten via Internet durch die alte Welt der Zeitung hindurch erstmals der Blick hinter die Kulissen des Journalismus auf ein bisher weithin unbekanntes Universum von Ereignissen, Meinungen und Fakten. Ein Gutteil des Medienmisstrauens mag von der Erkenntnis herrühren, dass das, was man bislang für die objektive Abbildung der ganzen Welt via Zeitung und Rundfunk gehalten hat, nur ein winziger Ausschnitt der Realität war. Jede Zeitung ist per Definition „Lückenpresse“, denn von den allermeisten Ereignissen wird man nie erfahren. Dass Nachrichtensendungen und Berichterstattungen weniger als Spiegel der Welt dienen, sondern eher Konstruktionen von Realität darstellen, ist in der Medientheorie ein alter Hut, der aber durch das Internet für das gemeine Publikum ganz real erfahrbar wird. Der Bürger muss sich also von dem naiven Anspruch verabschieden, Medien könnten die Wahrheit beziehungsweise ein objektives Abbild der Realität liefern, das Tag für Tag auf wundersame Weise in ein Zeitungsformat passt. In deren kleinem Ausschnitt der Realität fehlen aber immer Teile dessen, was man selbst für wichtig hält und was man da draußen im World Wide Web dann sofort mit wenigen Klicks aufstöbern kann. Deshalb schlägt dem ehemals privilegierten journalistischen Gatekeeper, der für das Publikum entscheidet, welche Ereignisse den Weg über die Nachrichten zu ihm finden sollen, nun offenes Misstrauen entgegen. Das Internet mit seinen alternativen Angeboten ganz unterschiedlicher journalistischer Qualität erlaubt es dem Publikum, sich mühelos selbstständig mit anderen Perspektiven und Fakten, auch aus Originaldokumenten, zu versorgen und sich daraus seine eigene Zeitung zu basteln.

Alternative Erzählungen lassen sich inzwischen mit wenig Aufwand aufspüren und das Genre der sogenannten Gegenöffentlichkeit, die einst im Gefolge der 68er Revolte seine eigenen Sprachrohre erfand und schon weitgehend ausgestorben war, erlebt in Zeiten der frei verfügbaren Informationsflut des Internet eine regelrechte Renaissance. Hier gehört es zum guten Ton, sich als Alternative zum offiziellen Mainstream zu positionieren. Unter diesem Label sind allerdings keineswegs mehr nur linke aufklärerische Gesellschaftskritik zu finden, sondern auch vielfach ressentimentgeladene, rechtspopulistische Blogs, ja schlechthin alles vom qualitativ hervorragenden Fachportal bis zur nationalistischen Pöbelecke. Auch die Satire als Spielart der Gegenöffentlichkeit, erlebt in Zeiten der frei verfügbaren Informationsflut des Internet eine regelrechte Renaissance. Die polemische Selbstgewissheit satirischer Entlarvungsrhetorik suggeriert dem Publikum eine Gewissheit mit kritischem Zungenschlag, die in unsicheren Zeiten anziehend wirkt und die die Begrenztheit auch ihrer zugespitzten Teilwahrheiten vergessen lässt. Und selbst wenn man sich eingesteht, dass auch die Satire die Realität nicht objektiv zu fassen kriegt, so kann man sich mit ihr zumindest lustig machen über die Einseitigkeit der veröffentlichten Meinung.

INFOTAINMENT

Dem *journalistic turn* der Satire ging im TV-Bereich eine Annäherung des Journalismus an die Unterhaltung voraus, die von der Kommerzialisierung des Rundfunks und dem Kampf um die Quote befördert wurde. Um sich gegenüber der privaten Konkurrenz zu behaupten, konnten die Öffentlich-Rechtlichen die Privaten zwar nicht eins zu eins kopieren, wohl aber konnte man sich ihnen formal anverwandeln: Zunehmend mussten sich journalistische Beiträge der Öffentlich-Rechtlichen den dramaturgischen Gesetzen fiktionaler Formate unterordnen. Landespolitische Formate der Regionalsender werden beim Ringen um die Zuschauergunst entpolitisiert, mit starkem Hang zur Tierberichterstattung. Auch große Dokumentationen sollen weniger analytisch, sondern emotional daherkommen, getragen von sympathischen Protagonisten, die zur Identifikation einladen. Das

Erzählen von spannenden Geschichten galt als Wunderwaffe gegen den Zuschauerschwund und als Königsweg, um dem Informationsauftrag unterhaltsam gerecht zu werden. Und alles, was sich nicht in dieser Form erzählen lässt, kommt im Zweifelsfall dann auch nicht vor.

Erst seit dem Fall Relotius kommt eine Debatte darüber in Gang, wie gefährlich es ist, wenn die komplexe Wirklichkeit für die Berichterstattung dramaturgisch passend gemacht wird. Auch „wahre“ Geschichten laufen Gefahr die Wirklichkeit zu beschönigen, wenn sich die Kriterien einer guten Reportage vom journalistischen ins Ästhetische verschieben; wenn – so *Spiegel*-Redaktionsleiter Fichtner in frappierender Offenheit – die Stimmigkeit im Zweifel wichtiger ist als die Frage: Stimmt das überhaupt? Aus einer kritischen Perspektive wechselte der Journalismus mit dieser Überhöhung der Erzählform ins Lager der Gegenaufklärung: Anstatt Machtstrukturen zu analysieren(..), theatralisiert die Presse die Wirklichkeit. Die Medien werden, so Thomas Assheuer, zu Agenten der Entpolitisierung: „Der postmoderne Journalismus (...) hat nicht über die Wirklichkeit aufgeklärt, sondern sie in schönen Geschichten aufgelöst und in einen suggestiven Glanz getaucht. Er hat dafür gesorgt, dass der Leser sich keine andere Gesellschaft vorstellen kann als die, die es schon gibt.“⁹ Genau dieser formale Trend zu einer erzählerischen Berichterstattung befördere ein Denken in Alternativlosigkeiten.

HOMOGENISIERUNG

Noch lautstarker wurde immer wieder auch eine inhaltliche Homogenisierung, ein enger Meinungskorridor im Mainstream beklagt, wie zuletzt in der umstrittenen Medienkritik „Die vierte Gewalt“ von Harald Welzer und Richard David Precht. Diese Medienkritik ist in den vergangenen Jahrzehnten selbst fast schon Mainstream geworden. *Monitor*-Chef Georg Restle beklagt eine weit verbreitete Mutlosigkeit im Journalismus. Er lag damit auf einer Linie mit einer Vielzahl von Autoren, die in der Vergangenheit die Anpasstheit und den Herdentrieb vor allem des Berliner Hauptstadtjournalismus kritisierten. Die Nähe zur politischen Macht und die starke Orientierung an den dortigen Journalistenkollegen führe oft zu einem einförmigen Meinungsbild, das sich zwar mit dem Spektrum der politischen Eliten decke, aber gerade nicht die Meinungsvielfalt und die Interessen der breiten Bevölkerung widerspiegele.

Und selbst aktive Spitzenpolitiker wie der damalige Außenminister Frank Walter Steinmeier forderten in der Vergangenheit eine kritischere, vielfältigere Berichterstattung ein: „Wenn ich morgens manchmal durch den Pressespiegel meines Hauses blättere, habe ich das Gefühl: Der Meinungskorridor war schon mal breiter. Es gibt eine erstaunliche Homogenität in deutschen Redaktionen, wenn sie Informationen gewichten und einordnen. Der Konformitätsdruck in den Köpfen der Journalisten scheint mir ziemlich hoch. Das Meinungsspektrum draußen im Lande ist oft erheblich breiter.“¹⁰

Einige Felder der Meinungs- und Themenlandschaft lagen brach und warten darauf, von anderen bestellt zu werden. Das Publikum sucht nach Alternativen und findet sie im Internet, aber eben auch in der Satire, wo die verdrängten Fakten, Zusammenhänge und Positionen, die durch das Raster der Berichterstattung fallen, wieder auftauchen. Umso homogener das öffentliche Meinungsbild, desto mehr fallen Beiträge auf, die aus der Reihe tanzen. So lässt sich die starke Aufmerksamkeit erklären, die eine Satiresendung wie *Die Anstalt* mit Sendungen zu Griechenland allein schon dadurch erzielte, dass sie griechische Positionen überhaupt formulierte und damit die blinden Flecken eines allzu selbstgefälligen deutschen Standpunktes auf die Schippe nimmt. Würde sie sich allerdings grundsätzlich darauf beschränken, nur den „fehlenden Part“ auszufüllen, liefe sie schnell Gefahr, die Einseitigkeiten der Berichterstattung lediglich zu spiegeln und damit die Polarisierung der öffentlichen Debatte weiter zu verstärken.

⁹ <https://www.zeit.de/2019/01/journalismus-reportagen-wirklichkeit-aufklaerung-claas-relotius>

¹⁰ <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/141115-rede-bm-anlaesslich-verleihung-lead-awards/266898>

Wo der Satiriker sich anschickt, die Felder des Journalismus zu beackern, muss er deshalb seine Bewirtschaftungsform anpassen, um eine gute Ernte einzufahren. Wenn die Berichterstattung der Leitmedien bei gewissen Themen schon als einseitig statt ausgewogen, moralisierend statt faktenge sättigt und schwarzweiß statt voller Grautöne wahrgenommen wird, muss Satire ihren angestammten Habitus aufgeben, den Zugriffsmodus ändern und differenzierter werden, kurz: journalistischer werden, manchmal sogar journalistischer als der Journalismus selbst.

CORONA ALS GAME CHANGER

Diese neue Satire wurde also zum Krisengewinner des medialen Strukturwandels. Ausgestattet mit dem Nimbus einer kritischen Distanz zu den Mächtigen, genießt die journalistische Satire in gewissen Publikumskreisen einen Vertrauensvorsprung gegenüber den klassischen Medien, die als zu brav und regierungskonform wahrgenommen werden. Eine durchaus komfortable Situation, weil allein schon der oppositionelle Gestus der Kritik ausreichte, um den Informationen besondere Glaubwürdigkeit zuzuschreiben. Das änderte sich mit Corona. Mit der Pandemie, so scheint es, hat ein ganzes Arsenal von Haltungen und Begriffen das Lager gewechselt. Kritik, Aufklärung und Widerständigkeit, die vordem fest mit einem linksliberalen Milieu verankert schienen, wurden plötzlich von einer neuen zunächst politisch schwer fassbaren Anti-Maßnahmen-Bewegung gekapert, die, wie es der Sozialforscher Oliver Nachtwey formulierte, von links kommt und nach rechts geht. Und dabei auch manche kritischen Geister mitgenommen hat. Die politische Welt und ihre Begriffe schienen plötzlich auf dem Kopf zu stehen, wo doch die paradoxe Verdrehung von Begriffen und Wirklichkeit eigentlich vornehmste Aufgabe der Satire war.

Der Kantsche Mut sich seines eigenen Verstandes zu bedienen wurde als „Selberdenken“ zum Freibrief nach Belieben als „kritischer“ Laie wissenschaftliche Fachdiskurse aufzumischen. Saturierten Bürgern, die bislang an den herrschenden Machtverhältnissen kaum etwas auszusetzen hatten, üben sich plötzlich in System und Medienkritik, wännen sich wegen Hygienemaßnahmen plötzlich in einer Diktatur, während kritische Linke Seite an Seite mit dem CSU-Chef Söder härtere Maßnahmen forderten. Und der Querdenker, der bislang als sympathischer Freigeist in hohem Ansehen stand, wurde in dieser Pandemie zur Chiffre für den verbohrten Ignoranten. Die Satire, die bislang quasi gefahrlos im journalistischen Oppositionsmodus agierte, musste ihren Gestus ändern, wollte sie sich und ihrem aufklärerischen Anspruch treu bleiben: Da jede vernünftige Kritik mit der korrekten Beschreibung der Wirklichkeit beginnt, und die Wissenschaft in ihrer Einschätzung des Virus weitgehend einig war, gab es natürlich auch für Satire keinen Spielraum für alternative Positionen. Zu einer tödlichen Infektionskrankheit kann es sinnvollerweise nun einmal keine zwei Meinungen geben.

Doch allein die Tatsache, dass auch in der regierungskritischen Satiresendung die Pandemie im Einklang mit der Wissenschaft als tödliche Infektionskrankheit dargestellt wurde, *obwohl* regierungsamtliche Stellen dieses genauso sehen, war offenbar ein Tabubruch für Teile eines Publikums, das sich per se als kritisch und oppositionell versteht. *Follow the science* hat jedenfalls zu einer nachhaltigen Entfremdung eines kleinen, aber lauten Teils der Zuschauer geführt. Für sie ist die *Anstalt* mit ihren Corona-Sendungen ins Lager der systemtreuen Staatskabarettisten übergelaufen. Stattdessen wurden nun Kolleg*innen, die vordem nicht gerade als Speerspitze radikaler Gesellschaftskritik galten wie Mathias Richling oder die bayerische Volksschauspielerin Monika Gruber, als aufrechte Kämpfer gegen ein „totalitäres“ Corona-Regime gefeiert.

Die Pandemie hat also auch zu einer unfreiwilligen und ernüchternden Aufklärung über einen Teil des Publikums geführt, das die Satire bis dato als letzte Bastion der Opposition bejubelt hatte. Offenbar wird Kritik hier nicht als mühsames Verfahren verstanden, sondern als Haltung; also als etwas, was man sich nicht erarbeiten muss, sondern einfach ohne größere Umstände einnehmen kann. Die kritische Urteilsbildung erfolgt nicht anhand vorliegender Fakten und Maßstäben, die auch auf das eigene Denken angewandt werde, sondern reflexhaft invers zu dem, was als offizieller „Mainstream“,

als Denken der Mächtigen wahrgenommen wird. Dagegen leistet man kritischen Außenseitern nahezu blind Gefolgschaft.

Grenzenloses Misstrauen gilt per se als intellektuelle Leistung, das begründete Vertrauen in Experten, das Wissen um die eigenen Grenzen als Duckmäsertum. In der arbeitsteiligen Gesellschaft kommt man jedoch mit generellem Misstrauen über keine einzige Brücke. Der Bereich, wo wirklich rationale Kritik geübt werden kann, will hart erarbeitet werden. Eine narzisstische Kränkung für all diejenigen, die das kritische Bewusstsein als identitätsstiftendes Distinktionsmerkmal begreifen, mit dem man sich von dem angepassten Herdendenken der Masse abhebt. Im Übrigen ein spätes Erbe eines Alternativmilieus, das Subjektivität, Emotion und Erfahrung zum Ausgangspunkt seiner politischen Praxis machte, um gegen die kalte Rationalität der Abstraktion und Wissenschaft aufzubegehren.

Eine grundsätzliche Opposition ist in dieser Lage nur um den Preis von Realitätsleugnung oder Sozialdarwinismus zu haben, wie er beispielsweise von der Barrington Declaration ausbuchstabiert wurde und die prompt auch von linken Gesellschaftskritikern unterstützt wurde. Hauptsache dagegen. Politik und Wissenschaft funktionieren aber nach unterschiedlichen Regeln: Man kann sich mit guten Gründen gegen einen politischen Mainstream stellen, doch schwerlich gegen einen wissenschaftlichen Konsens opponieren. Die Forderung, doch auch abweichende Minderheiten zu hören, ist in politischen Debatten essentiell, führt aber einen wissenschaftlichen Diskurs, der auf Konsens zielt, ad absurdum. Was zugegebenermaßen im Falle von Corona nicht ganz einfach war, weil der Konsens quasi in Echtzeit produziert wurde.

WISSENSCHAFTLICHE WIRRKÖPFE

Nun waren es aber keineswegs nur Schamanen und Wirtköpfe, die als Kronzeugen gegen den wissenschaftlichen Konsens ins Feld geführt wurde. Die größte Gefahr für den faktenbasierten Diskurs ging von Wissenschaftlern selbst aus, vorzugsweise solchen im Pensionsalter, die der Corona-Verharmlosung akademische Weihen verlieh. Von wegen *follow the science*.

Klar sollte man mit Zahnschmerzen nicht zum Urologen gehen und bei Coronaviren nicht einen Finanzwissenschaftler wie Steffen Homburg fragen. Allerdings ist es schon schwerer zu erklären, warum man einem Bakteriologen wie Sucharit Bhakdi kein Vertrauen schenken sollte, der zwar nicht an Viren forscht, aber für den Laien nun doch nah genug dran am Fachgebiet ist, um als Experte durchzugehen. Mit zwei Bestsellern stillte er das Bedürfnis nach alternativen Wahrheiten, mittlerweile wurde gegen ihn ein Verfahren wegen antisemitischer Volksverhetzung eröffnet. Es wäre vielleicht einmal eine eigene Untersuchung wert, was Forscher im Herbst ihres Lebens dazu treibt, alle Standards ihres Berufs über Bord zu werfen, um beim Laienpublikum als mutiger Rebell gegen den Mainstream Kasse zu machen.

Vollends ratlos steht man vor einer Figur wie dem Stanford-Star John Ioannidis, der mit Metaforschung über schlechte Forschung berühmt wurde und sich bis heute in vorderster Front an der Verharmlosung von Corona beteiligt. Mit schlechter Wissenschaft, einer der meistzitierten Wissenschaftler der Welt. „Vertrauen Sie dem System Wissenschaft“, ruft der Anstaltsleiter dem kritischen Wutbürger in der Corona-Sendung zu. Doch bis heute findet Ioannidis Zeitschriften, die seine Verharmlosungen veröffentlichen, auch wenn der Ruf mächtig ramponiert ist.

Und dabei ist die Satire bei Naturwissenschaften und Medizin noch auf der vergleichsweise sicheren Seite. Richtig schwierig wird es mit dem *follow the science*, wenn man sich als Satiriker einem Gebiet wie der Volkswirtschaft nähert. Hier scheinen nicht einzelne unwissenschaftliche Ausreißer das Problem, hier ruht die ganze Disziplin auf einer ideologischen Grundlage. Mit dem Ergebnis, dass bis heute auf der Grundlage realitätsferner Modelle real Politikberatung betrieben wird. Wie ambivalent auch wissenschaftsbasierte Satire im Umfeld von Populismus und Journalismus rezipiert wird, zeigt die Wirkungsgeschichte der ersten Tafelnummer der *Anstalt* von 2014. *Die Anstalt* schüre pauschal das Ressentiment gegen die Medien, hieß es beispielsweise. Dabei hatte die *Anstalt* ihre Medienkritik

damals nicht pauschal mit breitem Pinsel, sondern mit feinem Strich, differenziert nach Personen, Medien und Inhalten vorgetragen, als sie im April 2014 die Verbindungen führender außenpolitischer Journalisten von ZEIT, FAZ und SZ zu NATO-nahen Think Tanks an ihre Tafel zeichnete. Dabei stützten sie sich auf eine bis zum damaligen Zeitpunkt kaum bekannte Netzwerkstudie des Leipziger Medienwissenschaftler Uwe Krüger, in der die Verbindungen einflussreicher Journalisten und ihre Folgen für die Berichterstattung über Außen-, Rüstungs- und Sicherheitspolitik aufgearbeitet wurden.

Dass sich ausgerechnet wissenschaftsgestützte Satire den Vorwurf des Populismus gefallen lassen musste, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Und doch nicht jeder Grundlage. Denn allzu oft wird gerade diese Szene bis heute in den Netzwerken als ultimativer „Beweis“ für die Steuerung der westlichen Nato-Medien herumgereicht, meist versehen mit dem Zusatz, dass es sich um eine „verbotene Folge“ handele. Dabei war die Szene nur im Zuge des Rechtsstreits zwischenzeitlich aus der Mediathek genommen worden. In der Wahrnehmung von Verschwörungsideologen werden aus Strichen, die Verbindungen von Journalisten zu Organisationen anzeigen sollten, Fäden, an denen hilflose Marionetten tanzen. Weil das Aufzeigen von Lobby-Kontakten immer auch einladen kann zur großen Weltverschwörung, wurde im Juni 2020 die Anstaltstafel vor laufender Kamera von Claus von Wagner höchstpersönlich in einem Akt der medialen Rückkoppelung symbolisch zerstört. Muss also die Satire sich selbst zum Schweigen bringen, um ihrer populistischen Rezeption zu entgehen?

Aber eine Kritik, die meint, mit dem Verweis auf Interessen und Abhängigkeiten wäre alles gesagt, ist nicht auf der Höhe der Zeit. Genauso falsch aber wäre es, sich deshalb von der Frage nach *cui bono* und *follow the money* gänzlich abhalten zu lassen, nur um nicht als Verschwörungstheoretiker zu gelten. Es bleibt also schwierig.

MEDIENKRITIK ALS NOTAUSGANG

In der Pandemie wie auch jetzt bei der Diskussion um Waffenlieferungen an die Ukraine geht es um Fragen von Leben und Tod. Im Angesicht der letzten Dinge aber kommt die Mainstreamkritik, in deren Namen auch die Satire das journalistische Feld beackert, an ihre Grenzen. Die Forderung nach Meinungsvielfalt und Differenzierung losgelöst von der konkreten Faktenlage sind ein gefährliches Einfallstor für *false balancing*: Corona ist keine Grippe. Ein Angriffskrieger kein Verhandlungspartner. Faktisch falsche oder moralisch unhaltbare Positionen können aber nicht den Anspruch erheben im öffentlichen Diskurs abgebildet zu werden.

Wer hier nach Pluralismus und Meinungsfreiheit ruft, fordert eigentlich konkret einen Bestandsschutz auch für illegitime Positionen. Wer sich konkret in der Realität blamiert, ruft gerne abstrakt nach Meinungsfreiheit – das klingt weit respektabler. Wer bei Corona die Meinungsdiktatur beklagt, fordert die Freiheit wissenschaftliche Fakten zu leugnen, und die Kritiker der *cancel culture* wollen im Schutz der Meinungsfreiheit gern weiterhin rassistische Stereotypen verbreiten. Vielfalt ist also viel zu abstrakt, um als Qualitätskriterium für den öffentlichen Diskurs zu taugen. Vielmehr müsste geklärt werden, über was man sinnvollerweise gespaltener Meinung sein kann.

Satire steht in Zeiten von rechter Hetze und Wissenschaftsleugnung einerseits und antirassistischem Protest und Political Correctness andererseits unter verschärfter Beobachtung. Das für selbstverständlich erachtete satirische Privileg zur zugespitzten Meinungsäußerung und scharfen Provokation muss in Zeiten allgegenwärtiger Internet-Hetze neu legitimiert und verdient werden. Denn ohne sachliche und politisch korrekte Zielsetzung und Einbettung verkommt Satire selbst zum Brandbeschleuniger für Populismus und wird im schlimmsten Fall Munition für rechte Hetze. Sie findet also ihre Grenzen dort, wo sie ihren Ausgang nehmen sollte – an der korrekten Darstellung der gesellschaftlichen Wirklichkeit.